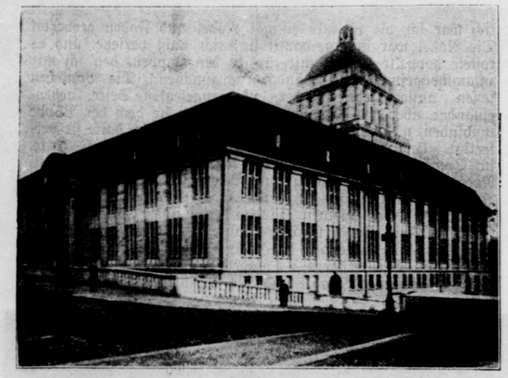
28/2
68 ₰
75 ₰
1¹⁰ ℳ
1⁶⁵ ℳ
88 ₰
95 ₰
20 ₰
30 ₰
38 ₰
40 ₰
40 ₰
48 ₰
58 ₰
1.25
1.90
3.50
5.50
2.25
3.25
5.25
9.50



Das neue Universitätsgebäude in Zürich, ein Werk Professor Mosers, geht seiner Vollendung entgegen und soll im Frühjahr feierlich eingeweiht werden. Unsere Aufnahme zeigt den nördlichen Teil des herrlichen Baues, welcher das Biologische Institut enthält, und den großen Turm, der beide Flügel des Gebäudes verbindet. — (Phot. Sanden, Berlin.)

Zur Fahrt durchs Lebensmeer.

Wie die Woge, hoch und hehr,
Steigt und fällt im weiten Meer,
Bis das Ufer sie gewinnt
Und im Sande still verrinnt:

So geht auch des Menschen Bahn
Tief hinab und hoch hinan,
Bis sie führt nach dieser Zeit
In die stille Ewigkeit.

Heil der Welle, die zum Strand
Eine Perle hat gesandt!
Heil dem, der zu andrer Glück
Segensspuren läßt zurück! P. L.

○○○ Vermischtes. ○○○

Wintersport in alter Zeit. Unsere Bilder vom Wintersport werden verschiedene Gefühle wecken: die einen werden staunend feststellen, daß eben alles auf Erden schon einmal dagewesen ist, die andern werden seufzen, daß es in letzter Zeit gar keinen rechten Winter mehr geben wollte, und wieder andere werden mit behaglichem Schmunzeln die feinen Einzelzüge der Bilder studieren. Das tun wir auch. Ist es nicht interessant, an dem einen, vom Jahr 1565 stammenden Bild zu erkennen, daß es schon vor 3½ Jahrhunderten in Italien einen Eissport gab? Wer ist lustiger zum Ansehen, das kleine Kerlchen, das sich mit Stäben auf seinem Schlitten fortbewegt, oder die Außensitzenden, die sich den Mund mit dem Mantelende vor Kälte schützen und über die Fahrer ihre Glossen machen? Und fein läßt sich die Entwicklung und Verfeinerung der Schlittschuhe, die wie die Skier schon uralt sind, verfolgen. Der Eissportspieler von 1700 mit Pelzhandschuh und Winterhaube ist ein Prachtskerl, und unsere Jugend in St. Moritz oder anderswo wird sich ihres alten Sportfreundes in seinem kulturhistorisch so interessanten Aufzug nicht zu schämen brauchen. Und gar das Bild aus den Niederlanden mit Antwerpen im Hintergrund zeigt in lebendiger Weise, wie man die Freuden des Winters genoß: im großen, mit Pferden bespannten Schlitten, auf dem kleinen Handschlitten, schleifend und auf Schlittschuhen dahinfliegend, allein in schnellem Lauf und galant im Verein mit der Dame. Und am Strand sorgt ein Reisigfeuer zum Aufwärmen der erstarrten Glieder, wenn ein Jüngferlein ausruhen muß, das mit Schmerzen erkannt hat, daß das Eis gar glatt und nicht jeder ein Eiskünstler ist.

Der dankbare Schneider. Während die Franzosen im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Preußen hausten, sah sich der Herzog von Mecklenburg-Schwerin genötigt, sein Land zu verlassen und nach Holstein zu flüchten. Kaum war er einige Tage dort, so erhielt er durch die Post einen Brief mit 900 Gulden in Gold. Er war von einem Schneider in L., der unter der Regierung des vorigen Herzogs als elternloser Knabe ins Waisenhaus aufgenommen und dort erzogen ward. Danach, als er selbständig geworden, verfertigte er dem Herzog einige Kleidungsstücke. Als er nun von des Herzogs Flucht gehört hatte, kam er in Sorge, daß dieser am Nötigsten Mangel leiden möchte, und bat ihn deshalb, die übersandte Kleinigkeit jetzt, in Zeiten der Not, freundlich anzunehmen. Er bemerkte ausdrücklich dabei, daß er der Wohltätigkeit des herzoglichen Hauses alles zu danken habe und er es darum als seine Pflicht erachte, mit dem ihm bescherten Segen wieder zu dienen.

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Der höfliche Pikkolo. Major (der bemerkt, daß die meisten Gäste mit großem Appetit Paprikaschnitzel essen): „Pikkolo, bringe mir auch Paprikaschnitzel!" — Pikkolo (ihm zuflüsternd): „Herr Major, die kann ich nicht empfehlen!" — Major: „Warum nicht?" — Pikkolo: „Weil keine mehr da sind."

Verkehrte Welt. Leutnant: „Ihre Töchter sind alle verheiratet, Herr Kommerzienrat?" — Kommerzienrat: „Ja; fünf Schwiegersöhne hab' ich schon versorgt!"

Kindermund. Der 4jährige Otto bemerkt mit Verwunderung, daß das Dienstmädchen die Haare gescheitelt trägt. Mit großer Wichtigkeit berichtet er dem Vater: „Emilie hat auf dem Kopf einen Sprung." -ff-

Herbe Kritik. Musiker (mit dem Klavierspiel zu Ende): „Nun, Herr Professor, was sagen Sie denn zu meinem „Lied ohne Worte"?" — Professor: „Für dieses Lied finde ich auch keine Worte."

Vexierbild.



Wo sind Max und Fritz?

Sinnestäuschungen.

Welche von den drei Personen auf dem nachstehenden Bilde, Vater, Mutter und Sohn, ist wohl die größte? — Sicherlich wird jeder glauben, daß die vordere Figur, der Vater, die größte ist. Nur einige besonders schlaue Leser werden darauf verfallen, daß alle drei Figuren gleichgroß sind. In Wirklichkeit ist, wie man sich durch Nachmessen überzeugen kann, die hinterste Figur, der Sohn, die größte von allen.



Buchstaben- und Silbenrätsel.

ans, ar, bach, ber, bir, char, dam, e, e, ei, eu, fa, gen, ja, li, lus, me, mei, mil, mu, ne, nu, ro, ro, sa, se, sil, tum, tum, ul.

Aus obigen Buchstaben und Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein zwar wenig beachtetes, aber nur zu wahres Sprichwort ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. einen Monat, 2. einen Vogel, 3. eine Kernfrucht, 4. eine altertümliche Verwandtschaftsbezeichnung, 5. eine Stadt in Aegypten, 6. einen alttestamentlichen Richter, 7. einen altrömischen König, 8. einen Knabennamen, 9. einen Mädchennamen, 10. ein Edelmetall, 11. eine bayrische Stadt, 12. einen Laubholzbaum, 13. ein Fremdwort für Schicksal, 14. einen Knabennamen.

S. in R.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Bilderrätsels: Viele Hunde sind des Hasen Tod; — des Buchstabenrätsels: Kiesel, Liesel, Wiesel; — des Silbenrätsels: Ost, Ende, Ostende.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanß, Altena i. W.



№ 3. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1914.

Vater und Kind.

Novelle von
H. Zillinger.
(Fortsetzung.)

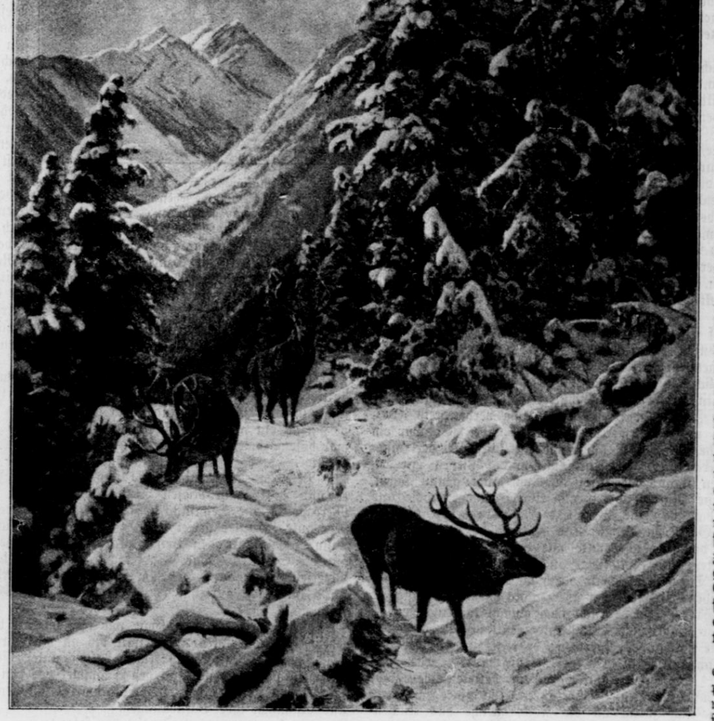
Petersen erglühte bis in die Stirn. „Gut!" sagte sein Blick, mit dem er zum Himmel aufsah. „Merke wohl auf, ich tue auch das — ich setze mich mit Menschen zusammen, gegen die sich mein ganzes Inneres sträubt; tue auch du deine Pflicht."

Nach dieser innerlichen Abrechnung nahm er am flackernden Feuer Platz und ließ sich von der alten Frau einen Teller Suppe reichen. Prüfend glitten seine Blicke über die kleine Gesellschaft hin. Das junge Mädchen war gegangen, um den Schimmel zu tränken. Er kam ihr wiehernd nachgelaufen. Nun erbettelte sich der Kleine ein paar Brotschnitten bei der alten Mutter, die er erhielt und frohlockend seiner geliebten Pepita brachte. Erst als das Mädchen und der Knabe am Feuer saßen, konnte er ihre Gesichtszüge unterscheiden. Sie hielt das feine, von blonden Locken umrahmte Gesicht des Kindes an ihre Schulter gedrückt und führte abwechselnd die Suppe bald zu seinem, bald zu ihrem Mund.

Der Knabe wollte nicht gern essen, so oft sie ihn jedoch mit einem liebenden Blick bat, schluckte er seinen Anteil mit einer lustigen, kleinen Fratze hinunter. Das Antlitz des Mädchens war von scharfem, aber edlem Schnitt; nichts an ihr kennzeichnete die Vagabundin.

Petersens Beobachtungen wurden von Zeit zu Zeit durch die Worte: „Iß, mein Sohn!" unterbrochen, eine Aufforderung, welche die alte Frau in kurzen Zwischenräumen und stets mit großem Erfolg an ihren Herkules richtete. Endlich war er satt; er schob den Teller zurück; über sein großes, dummes Gesicht ging ein frohes Grinsen; er hob ein gewaltiges Gähnen an.

„Nun", begann er, „laßt uns eins plaudern, Krückenmann, und seht, fürchtet Euch nicht vor mir; einem,



Hirsche auf dem Weg zum Futterplatz. Von A. Thiele.

mäßig gehandelt. Denn wohin sollte auf das | gelten müssen. Nachdem gegen die Anwendbare | v. Forstner fühlte sich bedroht. Es war ihm ge- | kerung in der gemeinsten Weise belästigt und be-

Hausfreundblätter.

Das Patentknäuel. Stricke ist in folgender Weise auszuführen: 1. Reihe: Die 1. M. der Nadel abh., dann * umschl., linken man den Faden vor die Nadel, 1 M. abh.* wiederholen bis zum Ende der Reihe. 2. Reihe: Die 1. M. der Nadel abh., dann * umschl., linken man den Faden vor die Nadel, 1 M. abh.* wiederholen bis zum Ende der Reihe. Diese beiden Reihen stets wiederholen.

Hanna Werkentin.

Erzählung von E. Janken.

(Fortsetzung.)

geleitete. „Konrad hat gelächelt. Er tät sich auch anstrengen. Wenn es dir Spaß macht, lesen wir die Weltgeschichte von den Hungern noch einmal gemeinschaftlich.“

der seine heilen Gliedmaßen nicht hat, tue ich nichts — nicht, Mutter?“

Die Frau nickte ernsthaft. Das junge Mädchen erhob sich und trug den Knaben, der eingeschlafen war, sorgfältig nach dem Wagen. Bevor sie selbst die Ruhe suchte, breitete sie einen alten, zerrissenen Rock über Pepita, die schon im Schlaf lag.

Monsieur Herkules meinte, indem er Petersen einen freundschaftlichen Stoß versetzte: „Glaubt nicht etwa, Ihr hättet's mit Leuten zu tun, die nicht Eurer ganzen Hochachtung wert wären! Wir übernachten im Freien, weil ich die Stubenluft nicht ertragen kann. Schaut meine Mutter an, Krückenmann! Sie ist eine tüchtige Bäuerin; kein Mensch kann ihr was Uebles nachsagen — nicht, Mutter?“

Die Frau nickte abermals, indem sie die Zinnteller und den Kessel reinigte und das übriggebliebene Brot sorgsam aufeinanderlegte.

„Jawohl,“ fuhr Herkules fort, „sie hätte niemals ihr Dorf verlassen, wenn mich der liebe Gott nicht mit einer so ausgezeichneten Körperkraft begabt hätte, nicht, Mutter? Ich war immer um eine halbe Elle voraus, und das verdroß die kleinen Jungen, und sie wollten über mich lachen und mich hänseln. Da schlug ich eben drein, und das ist mir zur Gewohnheit geworden. Weil ich so viel Kraft hatte und die Leute immer staunten, unternahm ich mehr und mehr, zuletzt spielte ich nur so Federball mit Gewichtsteinen und dergleichen. Da kam einmal eine Seiltänzertruppe durchs Dorf; der Direktor hatte mich kaum gesehen, so ruhte er nicht, bis ich ihm versprach, mit ihm zu ziehen. Er sagte, wir würden reich in kurzer Zeit, nicht, Mutter?“

„Ja, so sagte er,“ bestätigte die Alte.

„Seither sind Jahre vergangen,“ nahm Herkules wieder das Wort; „reich sind wir noch immer nicht; ich weiß nicht, mit wie vielen Truppen wir schon herumgezogen sind — die verfluchten Kerle!“

„Du sollst nicht fluchen, mein Sohn,“ unterbrach ihn die Alte in leise mahnendem Ton.

„Ne, Mutter, ne,“ schrie er, „aber kurz und klein habe ich die Kerle gehauen, und nun will ich mir selber eine Truppe halten.“ Er rückte näher zu Petersen hin. „Bleibt bei uns, Krückenmann — es fehlt uns an der Musik.“ Er streckte die große Rechte Petersen treuherzig entgegen.

Dieser schüttelte das Haupt. „Ich will es mir überlegen,“ meinte er.

Herkules warf einen mißbilligenden Blick auf den schweigsamen Mann. „Glaubt nicht etwa, daß Ihr's mit Leuten zu tun habt, deren Umgang einem ordentlichen Menschen zuwider sein dürfte,“ meinte er empfindlich, „Gott bewahre! Ich will mich gleich hängen lassen, wenn Ihr in Eurem Leben geschickteren Händen begegnet seid, als Anitas! Ihre Mutter war eine rechtmäßig verheiratete Frau, deren Ehering ich mit eigenen Augen gesehen habe. Er war ein erbärmlicher Bursche, ihr Mann, dünn wie ein Zündholz, der Hanswurst. Als die Frau starb, zog Anita mit uns. Wie es mit den Eltern des Kleinen stand, das kann ich Euch nicht genau sagen. Er hatte eine schöne Mutter; sie sprach eine fremde Sprache und saß zu Pferde, daß es eine Pracht war. Trotzdem brach sie eines Tages das Genick, und das Kind verblieb der Truppe. Er war sehr anstellig damals; ich konnte mit der ausgestreckten Hand Ball mit ihm spielen, und er kletterte an mir hinauf wie eine Eichkatze. Aber eines Tages fiel er mir durch die Finger, und da war das Unglück geschehen. Es soll ihm aber nichts abgehen, solange er lebt, und Mutter hat ihn zur Vorsicht noch einmal taufen lassen — Carlos klang ihr so unchristlich. Er heißt eigentlich Jakobäus.“

Herkules hatte sich müde gesprochen; er reckte und dehnte sich. Hierauf warf er sich auf die Decken, welche die Mutter neben ihm ausgebreitet hatte. Sie wickelte ihn warm ein, bettete seinen Kopf auf ihren Schoß, und nachdem sie sich ihren Rock ums Haupt geschlagen, lehnte sie sich zurück an die Kiste, welche das Küchengerät barg.



Vom Kaiserbesuch in München. Zum erstenmal in der neuen Königswürde konnte das bayrische Königspaar kürzlich das Kaiserpaar in München empfangen. Auf unserem Bilde sehen wir die Monarchen mit den Prinzen und dem Gefolge die Ehrenkompagnie abschreiten.

„Bete, mein Sohn!“ flüsterte sie, und ihr zahnloser Mund bewegte sich leise. Mit einer Art von Neid blickte Petersen auf den ruhenden Koloß hin, über dessen Haupt die Mutter andächtig weiterbetete. Petersen überkam ein Gefühl namenloser Einsamkeit. So arm und so verkommen ihm die Leute erschienen, einer sorgte für den andern; sogar der alte Klepper hatte seine Decke erhalten.

Unwillkürlich zog er seine Orgel an sich heran, und plötzlich, er wußte selbst nicht, wie's geschah, fing er an zu spielen, und die Töne, die er bisher verabscheute, zogen nun wie ein lebendiger Trost in sein einsames, verbittertes Gemüt.

Die alte Mutter wandte verwundert den Kopf nach ihm hin. Der Sohn schnarchte weiter.

Pepita aber, die einstmals gefeierte Glanznummer eines Zirkus, fuhr bei den Tönen der Musik plötzlich vom Schlaf auf und machte einige vergebliche Versuche, die steifen Beine in eine tänzelnde Bewegung zu bringen. Mit dem ersten Frührot wachte Petersen auf. Die alte Frau war schon mit dem Bereiten der Morgensuppe beschäftigt. Nun erschien auch Anita mit Carlos. Das Kind bat mit einschmeichelnder Stimme Petersen um ein Lied. Er erfüllte die Bitte und betrachtete nun beim Tageslicht die Menschen, mit denen ihn das Schicksal zusammengeführt. Anita mochte sechzehn Jahre zählen; ihre Gestalt war schön und kräftig entwickelt, ihre Bewegungen rasch und kurz. Sie hatte für niemand ein Lächeln als für Carlos. Der stand ganz in Entzücken versunken vor dem Leierkasten, und so oft ein Lied zu Ende war, bat er um ein neues.

Inzwischen hatte die alte Frau ihre liebe Not mit dem Sohn; die Suppe war fertig und Herkules schnarchte noch. Immer wieder legte die Mutter ein Stück Holz auf das verglimmende Feuer, und so oft es verbrannt war, stieß sie den Sohn leise an.

Endlich schlug der Riese seine unverhältnismäßig kleinen Augen auf und brüllte nach dem Morgenimbiß. Die Frau sagte wieder ihr „Iß, mein Sohn!“ und füllte ihm den Teller mit der alten Beflissenheit. Erst nach der Mahlzeit belebten sich die Lebensgeister des Athleten. Er schaute sich nach Petersen um.

„Nun, Krückenmann, wie ist's, bleiben wir beisammen?“

Petersen war die Nacht über mit sich zu Rat gegangen und auch ins klare gekommen; er konnte unmöglich mit einer Bande verkommener Menschen im Land umherziehen. Bevor er jedoch auf des Riesen Frage geantwortet, fühlte er sich am Arm ergriffen; der kleine Carlos schmiegte sich an ihn und bat mit seiner Silberstimme: „Geh nicht fort, Mann, mit deiner lieben Musik — bleibe bei uns!“

Petersen wurde ganz betreten über die Schönheit des Kinderantlitzes, das zu ihm aufschaute. „Armes Kind!“ sprach er leise und fuhr ihm mit der Hand durch das goldblonde Gelock.

„Ich bin nicht arm,“ erwiderte Carlos, „ich habe nur manchmal böse Schmerzen — hier,“ — er deutete auf seine eingedrückte Brust — „aber wenn du Musik machst, sind alle Schmerzen fort.“

Petersen wußte nicht, wie ihm geschah. „Ich bleibe,“ sagte er und nickte dem Riesen zu. Zum erstenmal in seinem Leben überkam ihn die Sehnsucht, einem Geschöpf etwas zuliebe zu tun. Der gute Herkules geriet über Petersens Entschluß in die rosigste Laune. Er packte den kleinen Carlos am Röckchen und setzte ihn auf die Schulter. Das Kind lachte und klatschte in die Hände; Petersen drehte die Orgel, um seine Freude zu erhöhen.

„Habe acht auf ihn,“ bat Anita den Herkules, „fasse ihn nicht rauh an!“

„Nun weiß ich doch, Hexe, wie ich dich dazu bringe, mich anzusehen!“ rief Herkules und grinste bis an die Ohren.

Die alte Mutter und Anita hatten unterdessen ihre Habseligkeiten zusammengepackt und den Schimmel vor den Wagen gespannt. Sie kamen gerade recht zum Jahrmarkt, schlugen ihre Bude auf und begannen ihre Vorstellungen.

(Fortsetzung folgt.)

wohnende Zerstörungstrieb (den ich Forschungs- oder Entdeckungstrieb nennen würde) eifrigst unterdrückt wird, sind umgeben von den kostbarsten Spielereien. Was gibt es heute für Spielsachen! Musikkästen mit herrlichen Melodien, sprechende, gehende, tanzende Puppen, Tiere, täuschend dem Leben nachgebildet, die sich frei bewegen, Eisenbahnzüge, die fahren, pfeifen, rasseln, und all die verschiedenen elektrischen Spielereien! Unsere Kinder können schon, wenn sie aus den Windeln kriechen, telegraphieren, telephonieren ꝛc., und man macht es ihnen so bequem: ein Druck, und das Gewünschte geschieht. Das Kind braucht bei diesen Spielen seinen Geist nicht anzustrengen, es braucht nur zu sehen und zu staunen, aber gar bald hört das Staunen auf, und das Kind langweilt sich.

Nichts ist aber geisttötender als geistige Untätigkeit, zu der die modernen Spiele unsere modernen Kinder verurteilen. Ebenso wie zu viele Anregung die Nerven des Kindes überreizt, so erschlafft der Geist, wenn man ihm gar keine Anregung gewährt, ja ihm sogar freie Willensäußerung im Spiele, in seiner Unterhaltung verwehrt. Der goldene Mittelweg ist auch da das Beste, und diesen Weg findet das Kind selbst am besten, wenn man es im Spiele frei gewähren läßt, seiner Individualität nach, ohne es hineinzwingen zu wollen in das Zuviel oder in das Zuwenig.

In früheren Zeiten kannte man nur solche Spiele; in diesen Spielen lag aber Charakter, und frei konnten sich darin die angeborenen Anlagen des Kindes entwickeln. Unsere großen Dichter durften sich in ihrer Jugend mit anderen Jungen ihres Alters herumtummeln, unbeschadet ihrer geistigen Entwicklung.

Wenn ich die jetzigen Kinderspiele mit den Spielen meiner Kindheit vergleiche, fällt der Vergleich zugunsten jener aus. Jedes Spiel, das wir spielten, war ein selbsterfundenes. Wer lehrte es mich, meine erste Puppenschürze nähen? Wie glücklich war ich, als ich mir einmal Nadel und Faden eroberte! Die Nadel war stumpf, damit sie mich nicht verletze, und es kostete doppelte Arbeit, mit ihr an den Lappen, den ich mir zusammengesucht, zwei Bändchen anzunähen. Die Bändchen saßen, anstatt jedes an der entgegengesetzten Seite, nebeneinander, aber das tat nichts, man konnte sie doch der Puppe umbinden, und es war doch eine Schürze, und ich hatte sie verfertigt. Und da, wo ich keine Nadel und keinen Zwirn hatte, im Sommer, wie erfindungsreich war ich: ein großes Blatt, Nadeln vom Tannenbaum zum Befestigen, ein paar kleine Blümchen, zwei Gräser als Bindebänder, das war mein Material, und unter meinen Händen entstanden Hüte in allen Größen. Kein Kleiderkünstler konnte so stolz auf sein Machwerk sein, wie ich es auf das meine war! Und nun erst die Spiele mit den Brüdern. Topfdeckel, Trichter u. dgl. gaben unsere Instrumente ab, und die Musikkapelle war fertig.



Marschall Ney deckt den Rückzug aus Rußland. Vorstehendes Bild von A. Ivon, das sich im Schloß zu Versailles befindet, schildert in ergreifender Weise die Qualen und Gefahren, unter denen die große Armee im November 1812 zu leiden hatte. In Moskau war Napoleons Stern und Glück erloschen, und in wilden Märschen, durch Eis und Schnee und verbrannte Dörfer, die Kosaken im Nacken, zog der Rest des Heeres westwärts in der Richtung auf Paris. Marschall Ney, dessen scharfes, entschlossenes Gesicht in der Mitte das ganze Bild beherrscht, hatte die Nachhut zu führen und infolgedessen am meisten unter dem Ansturm des Feindes zu leiden. Die Unbewaffneten in der Mitte, die Plänkler außen, sucht er vorwärtszudringen und zu retten, was zu retten ist. Schauerlich stimmt auf diesem Bild der düstere Charakter der russischen Winterlandschaft mit dem trostlosen Aussehen der Truppenreste zusammen.

Heute spielten wir Robinson, morgen entdeckten wir als Columbus neue Welten! Der Fußboden war das Meer, das wir in Wäschkörben, unseren Schiffen, befuhren. Auch die Politik wurde in unsere Kinderspiele hereingezogen. Es war anfangs der Fünfzigerjahre, da wehte noch etwas in der Luft von kaum verrauschten Freiheitskämpfen. Wir hatten in der Gesindestube von den Gesprächen der Großen dies und jenes aufgefangen. Wir bauten Barrikaden, nichts war zu schlecht, aber leider auch nichts war zu gut, daß es unseren revolutionären Kinderhänden entgangen wäre; wir kämpften, siegten, unterlagen, sangen Freiheitslieder gerade wie die Alten.

Ach, diese Jugenderinnerungen, wie eng verknüpfen sie die Kindheit mit dem Alter! Ob unsere modernen Kinder auch im Alter mit solcher Wonne ihrer Kinderspiele gedenken? Wollt ihr die Kinder ihres höchsten Glückes nicht berauben, so lasset dem Kinde die Freiheit im Spiele, lasset es sich aus sich selbst heraus unterhalten, seiner Eigenart nach.

der seine hellen Gitterhosen nicht hat, wie ich nichts — nicht, Mutter?“

Die Frau nickte ernsthaft. Das junge Mädchen erhob sich und trug den Napf, der eingeseift war, sorgfältig nach dem Spagen.

„Peter, mein Sohn!“ flüsterte sie, und ihr zahnloser Mund verzerrte sich leise. Mit einer Hast von Not griff die Zitterte auf den ruhenden Körper hin, über dessen Kampf die Mutter ohnmächtig weiterbetete. Jetzteren überkam ein Gefühl namenloser Einsamkeit. So

lich war ich, als ich mit einmal Mabel und Daden erobert hatte, und ich mit ihr tanzte, bis sie mich nicht verlege, und es folgte Doppelte Strecke, mit ihr an den Zapfen, den ich mit

Hanna Werkentin.

Erzählung von **E. Janssen.**

(Fortsetzung.)

„Hier.“ hieß es in dem Zettel weiter, „wäre ich Dir nur zu Deinem Fortkommen eine Last, wo alle Menschen mich verachten. Du hast den Charakter der Mutter und wirst stets zu leben haben, da mache ich mir keine Sorgen. Ich habe die besten Hoffnungen für die Zukunft. Wenn es mir besser geht, schreibe ich Dir. Es grüßt Dich Dein Vater Hans Werkentin.“

Der Zettel mit der unleserlichen Schrift entfiel Hannas Händen; die Gedanken versagten den Dienst, und die Wände des Zimmers drehten sich mit ihr rundum. Aber plötzlich warf sie diese Schwäche von sich. Ein harter, entschlossener Zug kam in ihr Gesicht; sie richtete sich grade empor, wischte ihre Stirn, als wolle sie den letzten Schlummer der Wehmut, der Erinnerung an den Vater verscheuchen; sie kleidete sich an, um eine Stelle für sich zu suchen. — —

Abend war es; aus allen Fenstern strahlte heller Kerzenschein, jubelnde Kinderstimmen schallten bis auf die Straße, und die Kirchenglocken läuteten das hohe Fest der Liebe, der Versöhnung ein. Da schlich Hanna heim; kaum trugen sie ihre Füße noch, denn die ganze Zeit über hatte sie nichts genossen. Was sie gesucht, hatte sie nicht gefunden; niemand hatte ihre Dienste gebraucht. „O, sterben, ausruhen wie du, liebe Mutter!“ rief sie, als sie in ihrem dunklen kalten Stübchen auf den Stuhl am Fenster niedersank und die Sterne hell zu ihr herniederfunkelten. Sie breitete ihnen sehnend die Arme entgegen, um sie bald schlaff sinken zu lassen, ohne Trost, ohne Hoffnung. Müde fiel ihr Köpfchen auf die harte Fensterbank, und an den Scheiben erblühten die Eisblumen des Winters. Kalt wehte es hin über das schluchzende Mädchen.

* * *

Die verwittwete Frau Doktor Sommer war am zweiten Weihnachtsfeiertage zu ihrer alten Freundin, der Frau Kommerzienrat Schulz, zu Mittag geladen. Die alte einsame Dame ging oft und gern dort hin, da die einzige Tochter, Jenny, die reiche Erbin, ihr eine erwünschte Schwiegertochter gewesen wäre, wenn sie an ihren sich zurzeit auf Reisen befindenden Sohn Konrad dachte. Man saß beim Mahle in fröhlicher Gesellschaft. Die Gläser klangen aneinander. Die blonde Jenny war sehr witzig, und ihr Lachen klang hell durch die Räume, während sie sich angeregt mit ihrem Partner bei der Tafel unterhielt. Man sprach über mancherlei. Die Kommerzienrätin und Frau Doktor Sommer freuten sich über Jennys Munterkeit und ihre Schlagfertigkeit. „Haben die Herrschaften von dem heruntergekommenen Architekten oder Baumeister Werkentin gehört?“ näselte der semmelblonde Herr v. Schönecker. „Seine Tochter hat sein Verschwinden der Polizei gemeldet. Nachdem die Frau im Elend umgekommen ist, sucht die Tochter ein Unterkommen; übrigens eine blitzsaubere Person.“ — „Was Sie da sagen, lieber v. Schönecker!“ unterbrach die Kommerzienrätin den Sprecher. „Das ist natürlich derselbe Werkentin, der uns noch 500 Mark schuldet von früher her. Mein verstorbener Mann war ja so fabelhaft gutmütig. Und die Villa vor dem Tore kaufte uns ein anderer fort. Wir haben einen Strich druntergemacht.“

Die anwesenden älteren Herrschaften erinnerten sich noch alle des flotten und einst beliebten Werkentin; einige bedauerten ihn, andere fällten ein hartes, unbarmherziges Urteil. Jenny fragte mit kühlem Blick ihren Tischherrn: „Arbeitete diese kleine Werkentin nicht für Wolf und Röse? Ich habe 'mal bei ihr persönlich eine Bestellung machen wollen. Aber ihr stolzes, hochmütiges Wesen paßte mir nicht. Sie benahm sich wie eine verwunschene Prinzeß, die nur aus Laune für Fremde stickt. Dabei kokettierte sie mit den hängenden Zöpfen, als wäre sie sechzehn Jahre alt. Ich wette, sie stickt schon recht lange.“

Herr v. Schönecker hob zärtlich die matten Augen zu Jenny empor, und ein Blick streifte ihr dünnes, allerdings von der Friseuse hoch gelockertes Haar, indem er lispelnd erwiderte: „Ich habe mir dieses Dämchen noch nie eingehend angeschaut, bin mehr für ein lichteres Genre“ — und wieder suchten seine Augen Jennys blonde Gestalt —, „aber Freund v. Bork hatte eine kleine Passion für die dunkeläugige Wetterhexe.“ — Frau v. Sommer hatte fast still diesen Gesprächen zugehört, als endlich die Tafel aufgehoben wurde. Die alte Dame hörte nun mit Staunen, wie sehr Herr Werkentin und seine Tochter die Versammelten interessierten. Sie verabschiedete sich bald; es trieb sie heim.

„Besuche mich bald, Jenny!“ sagte sie beim Abschiede zu dem jungen Mädchen, welches sie fürsorglich bis an den Wagen geleitete. „Konrad hat geschrieben. Er läßt dich auch grüßen. Wenn es dir Spaß macht, lesen wir die Reiseberichte von dem Jungen noch einmal gemeinschaftlich.“

Jenny versprach, zu kommen, und ein kaum merkliches spöttisches Lächeln zuckte um die vollen Lippen. Sie durchschaute die gute Frau Doktor ganz gut; es war ihr recht so, denn es paßte in ihren Plan. Noch ein Händedruck, dann sauste der Schlitten mit der alten Dame heim.

Zu Hause angekommen, begab sie sich sofort an ihren Schreibtisch und suchte in alten Briefschaften. Nach kurzer Zeit hielt sie den Brief ihres Sohnes in Händen, den er ihr nach langem Schweigen aus China gesandt. Als eine Aufforderung an die Offiziere ergangen war, war er ausgezogen und wollte dort Lorbeeren erringen. Da fand sie auch, was sie suchte; die Schriftzüge waren kaum leserlich und verwischt: „Ich bin verwundet, werde wohl einen steifen Arm behalten und den Abschied nehmen müssen. Kamerad Alfred Werkentin — die Eltern leben, glaube ich, in unserem Städtchen — riß mich zur Seite, als die tödliche Kugel angesaust kam; sie streifte nur meinen Arm. Werkentin schleppte mich aus dem Gewühl und hat sich für mich aufgeopfert. Heute, nun ich kaum genesen bin, erfahre ich, daß er selbst gefallen ist und nie mehr die Heimat und die Eltern wiedersehen wird.“

Frau Doktor Sommer las die vergilbten Zeilen. Tränen rollten über ihre Wangen; sie erkannte ihre Pflicht; sie konnte entgelten. Es war schon Abend, aber dennoch ließ sie wieder anspannen. Von der Polizei wurde ihr die Grenzstraße als Hannas Wohnung angegeben. Dorthin fuhr sie in schnellstem Tempo; jede Minute erschien ihr verloren, bis sie am Ziele war. — —

Seit Wochen lebte nun Hanna in dem Hause ihrer Wohltäterin. Willenlos war sie damals der alten Dame gefolgt, die sie völlig elend und gebrochen in den kalten, unwirtlichen Räumen gefunden hatte. Sie ließ alles mit sich geschehen; es war ja so neu in ihrem Leben, daß sich jemand um sie sorgte. Ungläubig lauschte sie den sanften, tröstenden Worten, welche ihr eine sorgenlose Zukunft verhießen. Sie erhielt ein hübsches, wohnliches Zimmer, und es wurde nichts, nichts von ihr verlangt; sie sollte nur ausruhen und vergessen, was hinter ihr lag. Hanna fragte auch nicht lange, wie all das Schöne plötzlich in ihr armes Leben gekommen; es war ja so wunderschön, auszuruhen, von gütigen, liebevollen Händen behütet. Sie schlief sich gesund, bewacht von der sorgenden Pflegerin. Dann, als eines Tages der helle, warme Sonnenschein durch die hohen Fenster schaute, da erwachte ihre so lange unterdrückte, verkümmerte Jugend. Draußen jubelten die Vögel, spielten die ersten Blättchen an den schwellenden Reisern im lauen Winde; es war ja Frühling. Fast erschrak sie, als sich leise eine Melodie auf ihre Lippen stahl — durfte sie denn singen in ihrem schwarzen Kleide? (Fortsetzung folgt.)

Kinderspiele.

Eine Plauderei von **A. M. Porten.**

Mein Fenster ging auf einen Garten, und ich konnte hinabblicken auf die muntere Kinderschar, Mädchen und Knaben, die sich heute wie alltäglich in den Freistunden hier herumtummelten. Die einen reinigten unverdrossen die Wege von dem immer frisch fallenden Schnee, die anderen schaufelten ihn auf und führten ihn in kleinen Karren weiter, und dort bauten ein paar Kinder einen Schneemann und setzten ihm unter Jubel die Kohlenaugen ein. Mich durchzuckte die Erinnerung an meine Jugend! Du lieber alter Schneemann du, den meine kleinen Kinderhändchen einst geformt, du fristetest ein kurzes Dasein, und längst bist du in Millionen von Tropfen und Tröpflein zerflossen, aber in meiner Erinnerung lebst du frisch — ein Denkmal meiner Jugendzeit! Glückliche Kinder! dachte ich, als der Jubel zu meinem Ohre drang. Gott erhalte euch euere vernünftigen Eltern, die euch euere Jugend genießen lassen.

Wie wenige solcher Eltern gibt es heute, welche ihren Kindern die Freiheit der Wahl ihrer Spiele lassen. Namentlich die armen reichen Kinder sind übel daran, denn diese werden noch mehr wie andere behütet, und vor lauter unbegründeter Angst vor Erkältung dürfen sie sich kaum in die freie Gottesluft hinauswagen, viel weniger aber im Freien spielen.

Je aufmerksamer die Wärterin solcher Kinder ist, desto mehr wird sie das Kind fernhalten von Äußerungen der freien Eigenart, um es vor Schaden zu bewahren. Jene „Musterkinder“, bei denen auch der einem jeden Kinde inne-

Hausfrauenblätter.

Mußt du herbe Wahrheit andern sagen,
Sag' schonend sie und liebevoll,
Daß es ihnen leichter wird zu tragen,
Daß sie von dir nicht gehn im Groll.

Gesundheitspflege.

Gegen Katarrh, der namentlich beim Wechsel der Jahreszeiten so häufig auftritt, ist Huflattichtee ein beliebtes Hausmittel. Man benützt die getrockneten Blätter und Blüten, die man mit kochendem Wasser übergießt und etwas ziehen läßt. Zu einer Tasse Tee genügt ein heißer Aufguß auf etwa vier Blätter. Man versüßt den Tee mit etwas reinem Honig, der ebenfalls lösend wirkt, so daß die wohltätige Wirkung des Heilmittels um so eher erzielt wird.

Bei Durchfällen, welche von Magenverderbnis und Magenbeschwerden herrühren, sei man recht vorsichtig im Essen und Trinken. Man vermeide alle festen Speisen sowie Obst und Milch und genieße nur erwärmten Haferschleim, den man sich aus dem überall erhältlichen Hafermehl bequem herstellen kann. Tritt Besserung ein, so kann man dem Haferschleim auch ein geschlagenes Ei zufügen.

Fürs Haus.

Eingerostete Schrauben löst man durch Terpentinöl oder Petroleum, das man in die Schraubenöffnung gießt.

Waschschwämme bilden, wenn sie nicht sehr sauber und rein gehalten werden, eine Brutstätte für mikroskopische Pilze und können leicht Veranlassung geben zu Infektionen, wenn sie mit kleinen Hautwunden in Berührung kommen. Der frühere Gebrauch der Schwämme bei Operationen ist seit Benützung sterilisierter Baumwolle, welche nach dem Gebrauch verbrannt wird, gänzlich abgekommen. Um die Schwämme sauber zu erhalten, werden sie am besten von Zeit zu Zeit mit starkem Salzwasser aus- und mit reinem Wasser nachgewaschen, gut ausgedrückt und an der Luft getrocknet. Man sollte feuchte Schwämme nie in verschlossenen Waschtischen aufbewahren, da sie dann einen dumpfen und widrigen Geruch annehmen und der Pilzentwicklung günstige Gelegenheit bieten.

Handarbeiten.

Unterrock mit Patentstrickerei. Der Unterrock ist mit dunkelroter Kastorwolle auf Holznadeln in Längsreihen gestrickt. Man beginnt am hinteren Rand mit einem Anschlag von 78 M. und strickt, immer die erste M. der Reihe abnehmend, zunächst 4 R. rechts (die 2. und 4. R. links erscheinend). Es folgt nun der Mustersatz, der aus 6 R. Patentstrickerei und 8 R. rechts gestrickt (wechselnd rechts und links erscheinend) besteht. Man strickt in dieser Weise 27 Mustersätze, läßt danach noch einen Patentstreifen und 4 R. rechts folgen und maschi ab. Sodann schließt man den Rock durch Naht oder Kettenmaschen, oben einen 10 bis 12 Zentimeter langen Schlitz lassend. Den oberen Rand begrenzt ein Rundgurt, den unteren ein Volant aus Patentstrickerei. Beide Teile sind selbständig gearbeitet und dem Rock angemascht; man kann jedoch auch die Randm. oben bzw. unten aufnehmen und die Teile auf diese Weise dem Rock direkt anstricken. Für den Rockbund legt man 192 M. auf und strickt in hin- und zurückgehenden Reihen wechselnd 1 rechts und 1 links. Nach 14 solchen Reihen strickt man in der 15., stets rechts, immer 2 M. zusammen, so daß man im ganzen 96 M. behält. Es folgt auf dieser Weite eine Reihe l. (rechts erscheinend). Den Abschluß bilden 6 Reihen gehäkelter f. M., die stets um die ganze M. voriger Reihe fassen. In der 4. Reihe bildet man rechts ein Knopfloch, indem man nach der 3. M. 3 Lftm. arbeitet, die 3 M. voriger Reihe übergehend. In der folgenden Reihe wird in jede dieser Lftm. 1 f. M. gearbeitet. Für den Volant schlägt man 280 M. auf, strickt 10 Reihen Patentstrickerei und maschi ab. Man schließt den Volant zum Rund und begrenzt ihn mit gehäkelten Pikots.



Unterrock mit Patentstrickerei.

Das Patentstricken. Dieses ist in folgender Weise auszuführen: 1. R.: Die 1. M. der Nadel abh., dann * umschl., indem man den Faden vor die Nadel legt, die nächste M. links abh., 1 M. r.; vom * wiederh.; die letzte M. der Reihe rechts. 2. R.: abh.; dann * umschl., die r. gestr. M. l. abh., die abgeh. M. und den Umschlag zusammen rechts abstricken; vom * wiederh. Die zweite Reihe wird beliebig oft wiederholt, bis die Patentstrickerei mit einigen rechts zu strickenden Reihen abwechselt. In der folgenden 1. Rechtsr. wird stets die gestrickte M. gestrickt und die abgeh. M. und der Umschlag zusammen abgestrickt.



Das Patentstricken.

Für die Küche.

Bohnen. Man setze sie mit kaltem Wasser auf, und wenn sie gut aufgekocht haben, so gieße man das erste Wasser ab, frisches darauf, koche sie darin weich, womit man sich so einzurichten sucht, daß dies kurz vor dem Anrichten geschehe und die abgeseihten Bohnen nicht ganz kalt werden, lasse dann etwas fein geschnittene Zwiebel und gehackte Petersilie in Butter anbämpfen, tue sehr wenig Mehl und danach etwas Wasser hinzu und, wenn dies gehörig durchgekocht ist, die Bohnen, welche dann ebenfalls darin aufkochen müssen. Sehr gut und einfach ist die englische Art, wo man die abgekochten und rasch abgegossenen Bohnen mit einem Stückchen frischer Butter durch und durch heiß werden läßt und etwas Pfeffer darüberstreut. Beilagen: Frische Bratwurst, geräucherte Wurst, Schinken, Rauchfleisch, Bücklinge.

Auf Leben und Tod.

Skizze von **Hermann Dreßler.**

Diese Fahrt vergesse ich mein Lebtag nicht. Habe da eines schönen Tages meinen Onkel Waalen besucht. Der wohnte jenseits des Langsö-Fjordes in Perret. War ein Januartag, windstill und kalt, daß man die Luft wie splitterndes Glas klingen zu hören meinte.

Halfdan, unser Brauner, war frisch beschlagen. Seit vier Tagen lag der prächtigste Schnee. Also den Schlitten aus dem Schuppen, den Braunen vor, und fort ging's über Nommen, um den Fjord herum in einem Zuge bis nach Perret zum Onkel Waalen. Der hielt immer auf einen guten Punsch und ich habe mich ja wohl etwas verspätet. Zu jener Zeit bricht in Norwegen die Dämmerung schon um drei Uhr an, um vier ist es Abend, eine halbe Stunde später Nacht.

Richtig, wie ich aus der Tür trete, ist es schon stockfinster. Mein Onkel ist besorgt.

„I wo!“ entgegne ich. „Mit so 'nem Pferd ist das Spaß. Um zehn Uhr bin ich zu Haus!“

Marten, der Knecht, hat schon angeschirrt. Ich springe auf den Bock, wünsche Gute Nacht und lasse meinem Halfdan die Schmitze der Peitsche leicht auf den kräftigen Rücken klatschen. Fort geht's wie der Sturmwind!

Unterwegs kommt mir ein Gedanke. „Du könntest über den Fjord fahren! Der ist bei dieser Kälte zugefroren und trägt bequem einen ganzen Wagenzug. Sparst dabei zwei Stunden!“ Eben bin ich an der Wegabzweigung. Ehe ich in meinem Entschlusse noch recht fest bin, reiße ich an der linken Leine, und Halfdan biegt in den schmalen Bauernweg ein, der zum Fjord hinunterführt.

Der Mond schaut mit hellem Auge durch die leichten Schneewolken und erleuchtet mit zauberhaften Strahlen die einsame Winternacht. Da liegt auch der Fjord schon vor mir, eine Fischerhütte daran, die Fenster erleuchtet. Ein Hund bellt jäh auf. Mir ist, als ob eine Stimme hinter mir her riefe. Da bin ich schon mit meinem treuen Tiere auf der eiserstarrten, scheinbar unendlichen Fläche.

Nur zu! Der Hufschlag klingt hart wie auf Steinen. Ein gutes, sicheres Zeichen! Gut auch, daß Halfdan frische Eisen hat, denn der Sturm der vergangenen Nacht hat hier den Schnee wie Staub weggefegt, und das Eis ist so spiegelglatt, daß sich ein Fußgänger unmöglich auf den Beinen halten könnte.

Jetzt heißt es bloß, in der Richtung nicht fehlgehen! Solange ich die Felshöhen des Ufers sehen kann — und die kann ich bei dem hellen Mondschein und der klaren Luft lange erkennen —, ist ein Abkommen vom rechten Wege unmöglich.

„Hallo, Halfdan!“ Ich schnalze mit der Zunge. Das Tier greift gewaltig aus. Die Fläche unter mir scheint blitzschnell nach

...nützig gehandelt. Denn wohin sollte auf das | getan müssen. Nachdem gegen die Anwendbar- | v. Fortner fühlte sich bedroht. Es war ihm ge- | Begründung weiter aus, dauernd von der Polizei | kerung in der gemeinten Weise belästigt und be-

Erscheint täglich außer Sonn- und Feiertags.
Der Preis beträgt für die Boten und Spediteure 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal, durch die Post frei ins Haus 3 Mk.

Nr. 9

Mars regnet

Am Samstag vor Straßburg der Pro Reuter und den gangen, er endete handlung im Prozeß wenige Stunden spä mit einem Freis Ueber den in Straßburger Gar mannigfachen Zwi mas „Jabern“ fentt ist aus und Mars Die Annahme all des Straßburger Ger oder sagen wir weic Lothringen erlie gunnen jetzt, nachdem ist und in einem erh her erscheint, von nic Presse, ihnen verderb in den Eingeklagtenz Instanzen: für die wie für die Zivil dem Ergebnis des zichen sein.

Am meisten und verwaltung, zu hat, so wird in der Ue prozesses festgestellt, diese Behauptung wu müssen, der den Ga bürger Verhandlunge Mahl hat selbst ei Zivilbehörde unmöglich taktfähig vor den Z schützen. Sie wurden gemeinsten Worten worfen und verhöhn Man versuche sich ein ausstehen? Nein! K gefallen lassen. Aber um mehr: sie wurden jonen beleidigt tiere! Es war de dete, wenn man schwoß“ und schimme Zivilbehörde, der sich an die Zivilbehörd meldeten die Vorgäng Sicherheit der Offizie nicht ausreichte, das der öffentlichen Ordn wuchsen sich zu Zusa aus. Die sollte das Militär tu Feldwachen nicht meh wie jeder Privatmann wenn er über die St Steinen geworfen zu griff zur Selbst ertönte den Befehl zu Folgst hatte versoge Stunde.

Diesen Tatbestand es konnte drum Herr sen, denn er hatte m mißbraucht, ihm sein in der unbefug Die Verhafteten wu Keller gesetzt und vertreter plädierte au siebentägige Gefängnis wegen Freiheitsb war anderer Ansicht: d Das Bewußtsein d Ihrer Ueberführung no Ausbruch neuer Unru fürchtete, er handelte sprechung erfolgen Wer nicht nur durc gungsbetrachtet, wird ugtuung diese U ihr zustimmen, au dachte, weil er die ihnen Kunde erhielt. In dieser Zustimmu gleichgiltig die Anfe behörde und die F einzelnen Beamten jagen werden.

Aber damit fiis nicht fragen müssen, was zu beibt ja immerhin trotz ein Fehler, wollte man im Grunde genommen Zivilgewalt durc tigt war und gegen die Gesetze verstöß Reuter nicht im Bewu handelte, wurde er fre in der Urteilsbegründ mäßig gehandelt. De

— 20 —

rückwärts gezogen zu werden. Lautlos gleitet mein Schlitten dahin. So ist's recht, so gefällt mir's! Ich schöpfe tief Atem und lasse mir von der kalten Abendluft die erhitzten Schläfen umbrausen. Von Zeit zu Zeit wende ich mich rückwärts und richte den Blick auf die Höhenzüge, von denen ich mich rechtwinklig entferne. Sie lassen sich jetzt schwer erkennen. Ein feiner Schleier nach dem andern wallt, von leichtem Schneegewölk gewoben, über sie herab, bis sie sich in graues Dunkel hüllen und schließlich meinen Blicken ganz entschwinden. Ich sehe nach der Uhr: halb sieben! Zufrieden mit dem Tempo das Halfdan einhält, überrechne ich mir, daß ich in einer halben Stunde das jenseitige Ufer aus der Nacht auftauchen sehen muß, vorausgesetzt daß da drüben nicht auch Schneegestöber niedergeht. Aber die erleuchtete Fensterfront des Herrenhauses von Langslö wird ihren Lichtschimmer weit herübersenden, so daß keine Gefahr besteht.



Der erste weibliche Architekt, Fräulein Diplomingenieur Thekla Schild in Karlsruhe.

Trotzdem — ich weiß nicht warum — beschleicht mich eine leise Bangigkeit. Vielleicht ist es die endlose weiße Fläche, die in mir das Gefühl des Verlassenseins aufkeimen läßt. Soweit der Blick trägt — spiegelndes Eis. Bis hinaus zum fernsten Horizonte schiebt es sich. Dort läuft es mit dem Nachthimmel in eine graugrüne Linie zusammen. Auch Halfdan ist etwas unruhig und überträgt seine Nervosität unwillkürlich auf mich. Er wirft oft den Kopf nach der Seite und jagt dann davon, als ob ein Feind hinter ihm her wäre. Das ist sonst nicht seine Art.

Ich bin durch meinen sechsjährigen Aufenthalt in Norwegen die Einsamkeit der nordischen Landschaft gewöhnt geworden; sie hat mich fast selbst zum Einsiedler gemacht. Aber heute ist es mir ganz sonderbar einsam, fast grausig zumute. Unsinn! Nervenspiel! Da hilft der feste Gegenwille! Hätte ich doch wenigstens dem Tiere das Schellengeläut umgeschirrt, daß ich einmal einen anderen Laut hörte als das ewigeg eichmäßige Schlagen der Hufe: klapp, klapp, klapp, klapp! Das klingt wahrhaftig wie der Schlag eines Hammers gegen einen Sarg! Der Gedanke fährt mir plötzlich durch das Hirn. Ich glaube gar, mir läuft es einen Moment eisig kalt den Rücken hinab. Zu dumm!

Will denn das Herrenhaus von Langslö nicht bald aus der Ferne schimmern? Nichts zu sehen! Ich schaue nach der Uhr. Dreiviertel sieben! Nun, dann muß es jeden Augenblick auftauchen. Ich berechne mir, daß ich jetzt ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt habe und mich etwa in der Mitte des Fjordes befinden muß. Ich stelle mir zugleich die beiden Entfernungen vorwärts und rückwärts vor. Da beschleicht mich wieder dieses dumme Gefühl, dessen ich mich nicht erwehren kann, weil es ein ganz neues Empfinden in meinem Seelenleben darstellt. Wenn jetzt wenigstens Ulf, mein großer Hofhund, bei mir wäre! Ich pfeife ein paar Töne, nur um etwas anderes zu hören als die pochenden Hufe, die mich so an das Zunageln eines Sarges erinnern. Der Ton meiner Lippen kommt mir aber ganz fremd vor. Auch Halfdan ist darüber erschrocken. Schweigend starre ich vor mich hin in die Ferne.

Der Vergleich mit dem Sargdeckel, der mir irgendwoher gekommen ist, will nicht weichen. Meine Gedanken haften daran und spinnen weiter. Ist die Eisdecke nicht schon manchem zum Sargdeckel geworden?

Halfdan läuft noch immer gut. Ein liebes, prächtiges Tier! Aber unruhig und nervös, wie ich es noch nie gesehen habe. Es wirft öfters den Kopf weit zurück, daß ich fast das Maul mit der weißen Schaumborte zu sehen kriege, und scheint dann entsetzt davonzujagen. Pferde haben Ahnungen, schießt es mir durch den Kopf. Oder ist am Ende am Riemenzeug etwas nicht in Ordnung? Ich halte an und springe ab, um nachzusehen. Das brave Tier drängt sich an mich und reibt den Kopf an meiner Schulter. Es sucht meine Liebkosungen so hungrig, wie ich es an ihm gar nicht gewohnt bin. Die Flanken fliegen ihm und es scheint leicht zu zittern.

Ich streichle es über Hals und Maul und spreche freundliche, beruhigende Worte. Das ist mir jetzt selbst Bedürfnis. Es beruhigt zugleich mich selbst, zu einem lebenden Wesen zu sprechen. Es läßt sich auch ermuntern. Ich springe wieder auf, und weiter geht es mit der Geschwindigkeit, deren Segel das Grauen, die Seelenangst ist.

Nach einiger Zeit stellt sich bei dem Tiere wieder die sonderbare Nervosität ein. Sie steckt mich selbst an. „Wenn wir doch bloß erst zu Hause wären!“ Plötzlich schreckt mich ein furchtbares Geräusch auf. Wie ferner Donner rollt es, kommt heran, pflanzt sich in die Ferne fort und verstummt. Unheimlich, tückisch, gespensterhaft hat es mich überfallen! Wie eine Mahnung an Tod und Verderben! Halfdan ist gleichfalls zusammengefahren und jagt jetzt wild in die Nacht hinein, immerzu gerade fort, ohne Ziel wie sein Herr.

Da ist es wieder, das unterirdische, heimtückische Signal der Tiefe, jetzt stärker. Und zugleich scheint der Schlitten, wie bei einem Erdbeben, leicht auf- und niederzuschaukeln. Ich habe das Gefühl, als säße mir ein Kobold im Nacken, der mit eiskalten, knöchernen Fingern meinen Hals umkrallt. Zugleich höre ich, daß der Hufschlag hohler klingt, und es gibt einen so eigentümlichen Nachhall, als ob von unten jemand gegen die Eisdecke pochte.

Ich bringe Halfdan zum Stehen. Das Tier schwitzt trotz der Nachtkälte, daß ihm die Tropfen herablaufen. Es hebt wie lauschend den Kopf in die Höhe. Die Ohren stehen wie zwei Kerzen starr empor. Aber merkwürdig! Ueber mich ist in dem Augenblicke eine feste Ruhe gekommen. Alle dunklen Einbildungen von vorhin sind der klaren Erkenntnis der Gefahr gewichen. Ich weiß plötzlich, was ich jetzt zu tun habe.

Ich nehme das Seil ganz lang, gehe voraus und führe das Tier weit hinter mir. Einen einzelnen Mann und ein einzelnes Pferd trägt die Eisdecke wohl, beide zugleich vermöchte sie am Ende nicht auszuhalten. Das geht freilich furchtbar langsam, denn ich komme auf dem spiegelglatten Eis nur mühsam vorwärts. Zu unserm einsamen Marsche schlägt hin und wieder der unsichtbare unterirdische Tambour seinen grausigen Todeswirbel. Vielleicht ist es nur eine schmale warme Meeresströmung, die sich hier entlangzieht, sage ich mir. Und als mir der Hufschlag wieder fester erscheint, stelle ich mich breitbeinig hinter den Schlitten, je einen Fuß auf eine der weit ausladenden Kufen setzend, und schnalze mit der Zunge, um Halfdan wieder in Trab zu bringen. Sollte das gute Tier mit seinem Gefährt einbrechen, so kann ich im Augenblicke abspringen und werde nicht mit in die Tiefe gezogen.



Regus Menelik II., der Kaiser von Abessinien, der kürzlich gestorben ist. Im Jahr 1844 geboren, ließ sich Menelik am 3. Nov. 1889, nachdem er ganz Abessinien unterworfen hatte, zum Kaiser von Aethyopien ausrufen und regierte also 24 Jahre lang in vorbildlicher Weise sein Land. Unter ihm zog die abendländische Kultur erfolgreich ein, Städte und Straßen wurden angelegt, auf allen Gebieten wurden Verbesserungen eingeführt, ja sogar ein Ministerium setzte im Jahr 1907 der vorher absolut regierende Kaiser ein. Sein Nachfolger ist sein 17jähriger Enkel, Prinz Lidi Jeassu.

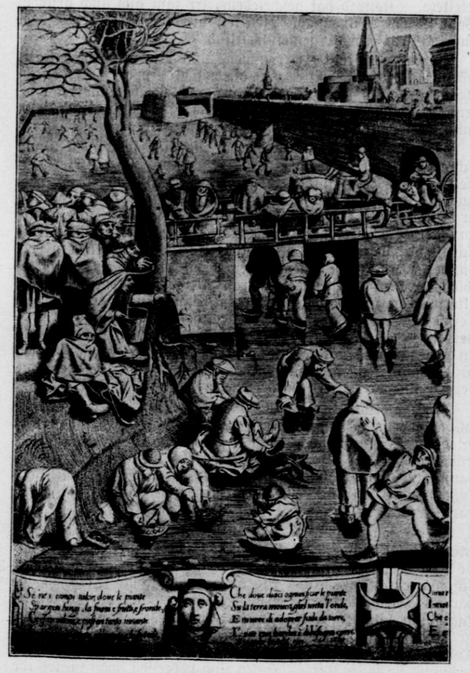
Wieder geht es in jagendem Tempo dahin. Die Uhr steht auf einviertel neun. Mir will sich eben die Ueberzeugung aufdrängen, daß ich weit aus der Richtung gekommen bin, da sehe ich in der Ferne ein Licht aufblinken. Gleichviel, was es bedeutet! Darauf zu!

Ich brauche dem Braunen keine Zügelhilfe mehr zu geben, er hält allein auf den hellen Fleck am Horizonte zu. Nach einigen Minuten dehnt sich der schimmernde Punkt. Ich erkenne Fenster, und wieder nach einiger Zeit schnellster Fahrt kann ich deutlich die Fenster zählen. Sechs Stück sind es, oben zu Rundbogen geschweift: das Herrenhaus von Langslö.

„Bald sind wir da, mein braver Halfdan!“ rufe ich freudig. Das Tier scheint aus dem Klange meiner Stimme den Jubel zu hören; es wendet den klugen Kopf nach der Seite und wiehert.

Ich könnte vor Freude laut aufjauchzen, als ich endlich gegen dreiviertel neun Uhr den tückischen Fjord verlasse und zehn Minuten später auf den Hof einbiege. Obgleich todmüde und erschöpft, übergebe ich heute Halfdan nicht dem Stalljungen, sondern schirre ihn selbst ab, führe ihn in den Stall, reibe ihm die triefenden Flanken und liebkose ihn. Und das treue, anhängliche Tier leckt mir die Hände, schmiegt den feinen Kopf eng an mich und blickt mich mit den klugen Augen an, als wollte es sagen: „Heute ging's auf Leben und Tod!“

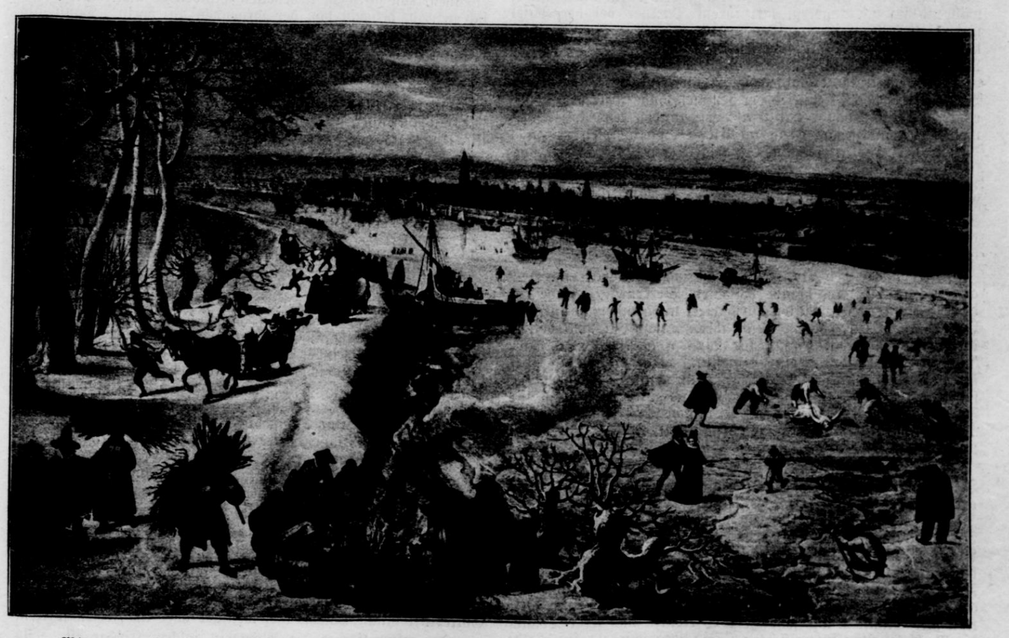
Das ist nun bereits siebzehn Jahre her. Ich bin seit jener Nacht nie wieder über den Fjord gefahren.



Fernando Bertelis (?): Eissport in Verona (1565).



Romain de Hohgke: Eisgolfspieler. Kupferstich (um 1700).



Wintervergnügen in den Niederlanden. Gemälde von Lucas van Valckenborch (im Hintergrunde die Stadt Antwerpen).

Wintersport in alter Zeit.